Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 9

Artikel: L. C. Breslau über sich selbst
Autor: Breslau, L.C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668407

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Regentag.

Es regnet ohne Unterlaß;
Dumpf trommelt's an die Scheiben.
Ist alles trüb, ist alles naß,
Es regnet ohne Unterlaß;
Die grauen Wolken treiben.

Der Tag ist wie ein Mensch, der weint,
Der, ganz dem Schmerz ergeben,
Vor Herzweh fast zu sterben meint.
Der Tag ist wie ein Mensch, der weint
Um ein zerbrochnes Leben — —

Doch immer wieder strahlt das Licht
Durch Regenfall und Tränen,
Streut Glanz auf Wald und Angesicht
Der Sonne goldnes Liebeslicht,
Das wir zu tiefst ersehnen!

Heinrich Anacker.

L. C. Breslau über sich selbst.

Mein Leben war einer stummen Kunst geweiht, und ich bin mit der Feder nicht vertraut. Doch will ich gerne, der Aufforderung der Redaktion entsprechend, einiges aus meiner Laufbahn mitteilen. Jeder Maler muß wünschen, daß einmal seine Kunst für ihn reden, seine Freuden und bitteren Zweifel verkünden werde. Aber ach, die Kunst erfordert Können!

Und hier beginnen unsere Schwierigkeiten. Sie sind so groß, so immerwährend, daß es einer starken innern Überzeugung bedarf, um in der harten Laufbahn der Malerin auszuharren. Und doch kann ich mich persönlich über mein Schicksal nicht beklagen. Der Maler Albert Besnard hat einmal zu mir gesagt: „Jedes Werk einer Frau, welches ich sehe, rührt mich, denn ich weiß, was es sie gekostet hat.“ Er sagte mir auch: „Ich betrachte immer mit Vergnügen die Arbeit von Frauen. Sie arbeiten mit mehr Sorgfalt, vielleicht mit mehr Liebe als wir. Und dann bilden sie sich kein Genie ein.“ Gewiß. Wenn man die Museen der Welt studiert, dann sieht man, wie selten hervorragende Werke von Frauenhand sind. Und doch haben sich die Frauen zu allen Zeiten für die schönen Künste begeistert. Viele Namen wüßte ich zu nennen, und zahlreich sind die Talente auch unter unseren Zeitgenossinnen. Aber was ist das gegenüber dem unerreichbaren, bewunderungswerten Werke des Mannes? Genug Gründe erklären das Warum dieser Tatsache, ich darf sie hier nicht ausführen.

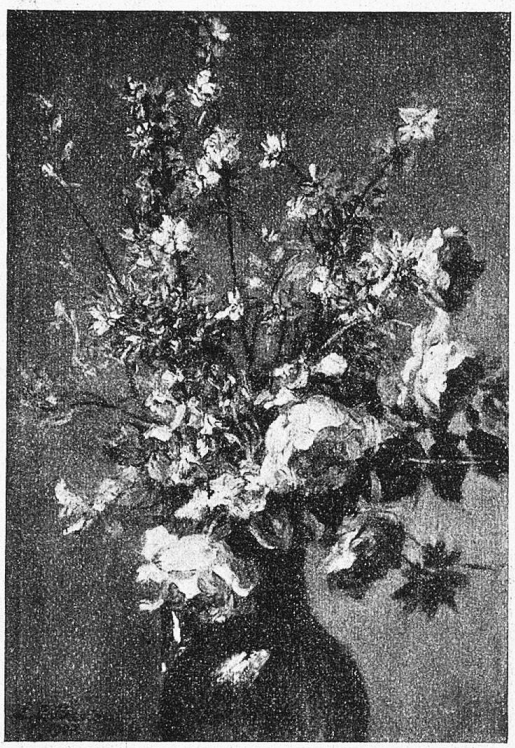
Ende 1876 kam ich mit 19 Jahren nach Paris. Ich hatte bis dahin bei dem leider wenig bekannten, aber seine Kunst aufrichtig liebenden Maler Pfyffer gezeichnet, und nur das Museum in Basel war mir bekannt. Aber meine Lernbegierde war groß und ich erkannte sofort, daß ich in Paris die Mittel finden würde, zu lernen. Paris war zu jener Zeit die einzige Stadt der Welt, wo eine Frau ausreichende Gelegenheit fand, sich auszubilden. Dort war damals schon die Künstlerin kein Ungeheuer, keine Närrin, keine überstiegene oder ehrgeizige Abenteurerin. Nein, sie war verstanden, gefeiert — Paris schien mir ein Paradies! Alles war hier leicht und fröhlich, und was galt die Armut, die Einsamkeit und der Kampf, wenn man einen Weg vor sich sah? Ach, dieser erste Sommer, den ich ganz im Atelier Julian verlebte, unter dem heißen Bleidache der „Passage des Panoramas“, wie war er schön! Das Atelier Julian war damals das einzige, wo man Aktstudien machen konnte. Dort lernte ich malen, verließ die Schule aber nach zwei Jahren für immer, um mir selbständig weiter zu helfen. Im Salon des Jahres 1878 war mein erstes Bild ausgestellt, im Jahre darauf schon deren zwei, und von da an waren Bilder von mir mit wenigen Unterbrechungen alljährlich im Salon zu finden. 1881 ist das Datum des „Portrait des amis“. Mit einem Schlage machte es mich bekannt, berühmte Meister beglückwünschten mich dazu. Künstlerisch wurde es die Basis meiner Laufbahn. Eine Ehrennennung wurde mir dafür im Salon, 1883 kam es an die Landesausstellung in Zürich und wurde von dem Museum in Genf angekauft. Dies war mein erster Verdienst, mit dem ich mir eine Studienreise nach Holland leisten konnte.

Obgleich ich in der klassisch unpersönlichen Schule Julian als „Revolutionärin“ etwas mißtrauisch angesehen wurde, empfahl mich

L. C. Breslau: Gedankenvolles Leben (La vie pensive) (1906).

deren Direktor selbst an den Leiter der neugegründeten Galerie Vivienne, welche 1880 eröffnet und von einigen später sehr namhaften Künstlern beschickt wurde. Hier stellte ich während eines Jahres Bilder aus, meine ersten Pastelle, das Bild des Poeten Davison, welches dort den besonderen Beifall von Degas fand, und das lebensgroße Freilichtbild eines normännischen Fischermädchens. Das letzte wurde von Devriès, dem Besitzer der Galerie, gekauft. Auch proponierte man mir eine Rente von 300 Franken im Monat, wogegen ich Alles, was ich malte, zu liefern hatte. Das war eine bescheidene Sicherheit, aber die Freude währte nur kurz. Die Galerie Vivienne machte Konkurs, und für mich kam mit dem Jahre 1882 eine schwere Zeit. Ich half mir weiter, indem ich mit meiner Mappe unter dem Arm von einer Redaktion zur andern ging, um den Zeitschriften meine Zeichnungen anzubieten.

Charpentier (Herausgeber von Zola, Daudet, Goncourt etc.), der Besitzer der „Vie Moderne", gehörte damals zu meinen Käufern. Trotzdem war es für mich ein Glücksfall, daß A. Wolff, der gefürchtete Pariser Kunstkritiker, mich an den derzeitigen Direktor des Figaro, Fernand



L. C. Breslau: Rosen und Seidelbast (1907).

de Rodays, empfahl, welcher ein Bild seiner Tochter wünschte. Das lebensgroße Bild sollte in seinem Hause gemalt und innert 14 Tagen vollendet werden. Das war ein gewagtes Unternehmen, aber es gelang mir. Dieses Bild war im Salon (1883) mit dem sehr bedeutsamen Gruppenbild, dem „Thé de cinq heures" ausgestellt, welches nach so vielen Jahren im Museum in Bern seinen, wie ich glaube, wohlverdienten Platz fand.

Zweimal versuchte ich es in den 80er Jahren mit Ausstellungen in Zürich, 1885 oder 1886 im Kaufhause (es existierte damals kein Ausstellungslokal in Zürich), und 1888 im Schaufenster der Kunsthandlung Appenzeller, später noch mit einer von mir zusammengestellten Gruppe von in Paris lebenden Schweizerkünstlern in Basel und Zürich. Die drei Bilder, die ich bei Appenzeller zeigte, hatten eine sehr schlechte Kritik, und es war mir daher keine kleine Freude, daß mir Gottfried Keller sein Lob nicht vorenthielt. An der Weltausstellung in Paris war eines meiner Lieblingsbilder, der „Contre-Jour" (jetzt im Museum von Bern) mit zwei andern Bildern, dem Portrait des Plastikers Carriès (jetzt im Petit Palais, Paris) und „Sous les pommiers" ausgestellt. Ich erhielt die goldene Medaille. Bundesrat Ruffy kam damals nach Paris, und es war seiner liebenswürdigen und eifrigen Sorge zuzuschreiben, daß das Bild „Sous les pommiers" nachher für Lausanne erworben wurde.

In Frankreich kaufte in den 90er Jahren das Ministerium des Innern ein Intérieur-Bild, der Luxembourg ein Pastell von mir. In das Museum von Rouen kamen zwei, nach Carpentras ein Bild. Das Portrait meiner Mutter und Schwester wurde später für den Annexe des Luxembourg (Jeu de paume) vom französischen Staate gekauft. Dies waren meine Verkäufe an die Öffentlichkeit, aber während der ganzen Zeit malte ich in Paris nach privaten Aufträgen ein Portrait um das andere. Dies ermöglichte mein Fortkommen und ich hatte stets nur wenig Zeit und wenige Mittel an große und freie Compositionen zu wenden.

Im Jahre 1900 war ich für die Weltausstellung von der Schweiz zusammen mit Bièler als Commissaire fédérale gewählt worden. Drei meiner Bilder und drei Portraitgruppen in Pastell waren an der Ausstellung, und ich erhielt zugleich mit Burnand und Hodler die goldene Medaille. Frankreich ehrte mich außerdem durch die Ernennung zum Chevalier de la Légion d'Honneur.

Kein Wunder, wenn ich es da neben manchen andern Anfechtungen als einen Rückschlag empfand, als einige Zeit nach der Ausstellung die Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer bei ihrer Gründung in einem ihrer ersten Statutenparagraphen die Frauen ausdrücklich von der Mitgliedschaft ausschloß, während es für einen Mann nur notwendig war, ein einziges Mal an einer schweizerischen Ausstellung vertreten gewesen zu sein, um Mitglied zu werden! Diese Gesellschaft beherrschte jahrelang in der Schweiz Ausstellungen und Ankäufe. So wurde mir manche Verbindung mit dem Lande, in dem ich meine Kindheit verlebt hatte, erschwert. Kein Wunder deshalb, daß ich danach mehr und mehr Frankreich als meine geistige Heimat ansehen mußte. Ich war nach dem großen Paris gekommen, eine unbekannte Fremde, ohne jegliche Beziehungen und

mit sehr bescheidenen Mitteln. Aber hier durfte ich meine Gaben entwickeln, meinem leidenschaftlichen Wunsch nach Arbeit Folge geben, ich wurde anerkannt und geschätzt. Wo ich mich an einen Meister wandte, fand ich einen Freund, der mit Wärme meine Anstrengungen begleitete. Ganz im Anfang meiner Laufbahn sagte der berühmte Zeichner und Karrikaturist Forain einmal zu mir: „Die Frauen kämpfen mit einem Papiermesser gegen Männer, die bis auf die Zähne bewaffnet sind." Trotzdem schenkte er mir seinen Rat, seine aufrichtige Teilnahme so reichlich und dauernd, daß gerade er mir gezeigt hat, was Künstlerfreundschaft sein kann. So auch Raffaelli. Er war es, der mich bei den Kunstliebhabern in Paris einführte. Und dann kannte ich Degas. Er war bewundert und gefürchtet nicht nur um seiner unvergleichlichen Kunst willen, sondern auch wegen der Sicherheit, mit der er immer wahr und unerbittlich urteilte. Aber Degas, so bekannt er auch für seine wahre oder gewollte Schärfe und Ironie war, gegen die Werke eines wirklichen Künstlers war er nie ungerecht. „Man sagt, ich sei böse", meinte er einmal zu mir, „aber wer außer mir schaut eure Bilder an?" Ein anderes Mal, als wir von dem Einfluß der Presse sprachen, sagte er zu mir: „Das

L. C. Breslau: Die Künstlerin und ihr Modell (1919).

Alles bedeutet nichts! Haben Sie jemals einen großen Zeitungserfolg gehabt? Ich hoffe nicht! Jedermann kennt trotzdem Ihre Malerei und weiß, daß niemand wie Sie Kinderbildnisse malt. Das spricht sich herum —". Ich verdanke Carrièes, dem leider so früh verstorbenen, die teuere Erinnerung an seine tiefe, brüderliche Freundschaft. Rodin war so entgegenkommend, so liebenswürdig als möglich. Er selbst schlug mir einen Austausch von unseren Arbeiten vor. Bartholomé war immer ein zuverlässiger Freund und Ratgeber für mich. Fantin-Latour blieb mir bis zu seinem Tode befreundet. Puvis de Chavannes, Cazin, Stevens u. a. ermunterten mich in der herzlichsten Weise. Es wird für eine Frau immer schwierig sein, sich durchzusetzen; aber nirgends wie in Frankreich, dem hohen Kulturlande, erkannte ich eine Möglichkeit dafür.

Über mein späteres Leben, das immer reich blieb an Freude, wie an Kümmernissen, will ich schweigen. Daß eine der schönsten Rosen dieses reichen Landes meinen Namen trägt, hat mich mehr als vieles Andere gefreut. Ich hätte mir keine lieblichere Anerkennung wünschen mögen!

L. C. Breslau.

L. C. Breslau: Stilleben (1922).

Trost.

I weiß na woll, i miner Jugedziit,
Wenn's amigs e chli g'chrulig g'gangen isch,
So häd de Vater gsüfzget und häd gseid:
— Nachher bim Esse dä — über de Tisch —
Gottlob und Dank, 's wär wider öppis dure!

Sid do tönt mir das Wort in Ohre naa,
Und wemmer öppis z'schaffe git und z'chäue,
Wo mi fast z'Bode druckt, so chunt's mer z'Si:
's gahd alls verbi, und nachher chasch di freue:
Gottlob und Dank, 's wär wider öppis dure!

Und eimal chunt e Zit — wer weiß, wie gli! —
Wo d's letschmal plangischt: Wenn's nu dure wär!
's gahd au verbi! Denn dänked a das Wort
Und trösted i und falk's i na so schwer:
Gottlob und Dank wär wider öppis dure!

Rudolf Hägni.